

Wir stellen vor



Georg F. Bley

Schramberg (Schwarzwald)

Wer in den letzten Jahren und Jahrzehnten aufmerksam die technische Entwicklung des Uhrenbaues und die dazugehörigen Veröffentlichungen, besonders in der UHRMACHERKUNST, verfolgt hat, der ist oftmals auf den Namen „Georg F. Bley“ gestoßen. Der Lebenslauf dieses bescheiden und zurückgezogen lebenden Mannes ist wert, aus dem Dunkeln gezogen zu werden.

Georg F. Bley stammt aus Norddeutschland. Er wurde 1865 in Jerer in Oldenburg geboren, wo der Vater ein in Stadt und Land bekanntes Uhrengeschäft betrieb. So hat der junge Bley von Kindheit an in den Gedankengängen des Uhrmacherhandwerks gelebt, und so ist es nicht sehr verwunderlich, daß das Uhrmacherhandwerk sein Schicksal wurde.

1880 tritt der 15jährige eine fünfjährige Lehrzeit in Oldenburg an. Das letzte Halbjahr der Lehrzeit wird ihm geschenkt. Nach einer vorhergehenden Gehilfentätigkeit in Berlin besucht Bley die Uhrmacherschule in Glashütte. Aus dem geplanten einjährigen Besuch werden zwei Jahre, damit sämtliche ersten Theorieklassen durchgemacht werden können. Zum ersten Male erlangt in Bley ein Student der Uhrmacherei in Glashütte die Berechtigung zum einjährigen freiwilligen Dienst.

Bley tritt im Herbst 1887 bei der Kaiserlichen Matrosen-Artillerie in Wilhelmshaven ein. Seine Hand ist sicher und

das Auge scharf. Bei der ersten Schießübung mit dem 28-cm-Küstengeschütz schießt er den dritten Schuß mitten ins Schwarze.

Nach der Militärzeit folgen die Wanderjahre. Die Umgewöhnung vom Marinekragen zum Stehkragen war, wie Bley einmal selbst äußerte, nicht ganz einfach. Er arbeitet aufangs in einem Uhr- und Chronometergeschäft in Bremerhaven. Dann folgt der Zug nach dem Süden. Zunächst kurze Zeit München, dann etliche Jahre Italien: Mailand, Rom, Neapel. Mit einer Menge von schönen und lieben Erinnerungen kehrt er nach Deutschland zurück und hilft in Hamburg beim Bau der ersten Taxameter. Aber diese Tätigkeit erscheint ihm aussichtslos, er wendet sich zur Feinuhrmacherei zurück.

Professor Strasser empfiehlt ihn der neu entstandenen „Urania-Uhren- und Säulen-Kommandit-Gesellschaft“. Die Tätigkeit in dieser Firma als Vorsteher der Werkstatt ist von nicht langer Dauer. Die Firma geht ein. Es folgt die Arbeit im technischen Büro einer Nürnberger Fabrik von elektrotechnischen Schwachstromapparaten. Carl Marfels bringt ihn 1896 zu Gebrüder Thiel in Ruhla. Hier bleibt Bley drei Jahre. In Freiburg (Schlesien) führt er dann bei der Vereinigung der dortigen sechs Fabriken zu einer Aktiengesellschaft mit der bekannten langen Firma die Zusammenlegung der Uhrenwerkfabrikation durch.

Im Jahre 1902 geht Bley mit seiner Familie als technischer Direktor einer Uhrenfabrik nach England. Leider ist dann diese Fabrik 1909 durch Schadenfeuer völlig zerstört worden. Seit 1910 arbeitet er für die Schwarzwälder Uhrenindustrie. Allerdings ist er seit sieben Jahren schon nicht mehr direkt im Fabrikbetrieb tätig, um jüngeren Betriebsleitern Gelegenheit zu geben, eigene Erfahrungen zu sammeln. Die Aufgabe Bleys in den letzten Jahren ist die Dauerbeobachtung von Uhren, von Uhrölen, von Uhrfedern und von Patentsachen.

Bleys Söhne leben teils im fernsten Osten, teils im fernsten Westen der Erde, und so verbringt er mit seiner Gattin den wohlverdienten Lebensabend in seinem Schwarzwälder Heim. Aber manchmal ergreift er die Feder, wenn ihm besonders am Herzen liegende Probleme der Uhrmacherei geklärt werden sollen. (I/273)

über mit Leckerei behangen, und an der Spitze ein goldener Stern und ein silbernes Christkindl.

Und meine Kinder sprangen vor ihren Geschenken jubelnd in die Höhe und dann sangen wir:

„Stille Nacht, heilige Nacht . . .“

und mir rannen die Tränen über die alten Backen. Da aber sagte meine Frau:

„Was hast du nur heute, Alter, so gerührt bist du doch sonst nie gewesen?“

Ich aber sagte:

„Nicht wahr, Kinder, das ist unsere Weihnacht, und keine Dschü Dschindera?“

Und die Kinder lachten.

„Und die Weihnacht feiern wir zu Hause und nicht in der Kasifudschi durch den Kwiang Kuang?“

Die Kinder lachten noch mehr.

„Der Vater macht wieder Sparfankerl“, riefen sie frohlich.

„Und nicht wahr, im ganzen Hause gibt es keinen Drachen?“

Hier aber hob meine Frau drohend lächelnd den Finger:

„Du gelt, Alter“, sagte sie, „mach fei keine schlechten Wiße am heiligen Abend . . .“ (I/282)

Sind die Neujahrskarten veraltet und wertlos?

Von Heinz Buchholz

Sollen wir zu Neujahr besonders werben, und hat eine solche Maßnahme, ich meine außer den üblichen Neujahrswünschen, überhaupt Sinn unter Hinblick auf besondere geschäftlichen Möglichkeiten?

Das Weihnachtsgeschäft ist vorüber; nach allgemeiner Ansicht sind die hauptsächlichen Möglichkeiten für die nächsten Monate, von besonderen Fällen abgesehen, erschöpft. Der Geldbeutel ist ebenfalls nach allgemeiner Annahme leer. Wenn man nun den üblichen Neujahr-

gruß in die Zeitung setzt oder ein paar Karten herumschickt, sollte das nicht genug sein?

Ich stehe nicht auf diesem Standpunkt. Zunächst ist die Behauptung, daß für die nächsten Monate die wesentlichen Möglichkeiten durch das Weihnachtsfest erschöpft seien, denn doch nicht so ganz richtig. Während des ganzen Winters währt noch die Gesellschaftszeit und vor allen Dingen auch die Karnevalszeit. Es ist anzunehmen, daß diese beiden Möglichkeiten auch in diesem